



Erscheint werktätlich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$ S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$ S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — Zu dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$ S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$ S. 26 M., $\frac{1}{8}$ S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 155.

Leipzig, Mittwoch den 8. Juli 1914.

81. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Berliner Briefe.

VII.

(VI siehe Nr. 134.)

Buchhandel und Sport. — Zur Frage der Jugendschriften. — Buchhandel und bildende Kunst. — Vermischtes.

Es ist ohne weiteres verständlich, daß Versammlungen, Kongresse und ähnliche öffentliche Veranstaltungen in Berlin nicht so allgemeines Interesse finden, wie etwa in einer Mittelstadt. Der weite Umfang der Millionenstadt und ihrer Vororte, die Häufung derartiger Veranstaltungen, die Scheidung in die verschiedensten Interessentkreise und Stände, alles trägt dazu bei, daß derartige Zusammenkünfte vielleicht absolut größere Teilnahme finden, als in einer anderen Stadt, aber doch nicht vermögen, der Metropole für ein paar Tage einen bestimmten Festcharakter aufzuprägen, noch weniger für den Verkehr und Handel in der Gesamtheit wesentlich in Frage kommen. Aus diesem Grunde erscheint es mir müßig, all die Kongresse und Ausstellungen heranzählen, die hier in den letzten Monaten stattgefunden haben oder noch bevorstehen.

Dagegen scheint eine Zukunftsveranstaltung ausnahmsweise allgemeines und tiefgehendes Interesse zu erregen, so daß ich die Aufmerksamkeit des Verlagsbuchhandels schon heute darauf lenken möchte, das ist die Veranstaltung der Olympischen Wettkämpfe im Jahre 1916, denen noch in diesem Jahre nationale Veranstaltungen mancher Art in dem neu erbauten, prächtigen Stadion vorausgehen.

Gewiß ist Berlin seit vielen Jahren eine sportfreundige Stadt, aber die sportlichen Veranstaltungen trugen eine gewisse Ähnlichkeit mit den oben erwähnten Kongressen: Es gab viele Konventionen, aber nicht ein allgemeines Sportinteresse. Nun ist seit kurzem an die Stelle dieser sich vielfach kreuzenden Spezialbestrebungen der große Einheitsgedanke getreten. Äußere Umstände mancher Art mögen mitgewirkt haben: der glänzende Erfolg der Stockholmer Wettspiele und der Wunsch, auf märkischem Boden im Jahre 1916 etwas Gleichwertiges zu leisten; das wachsende Verständnis, welchen Wert der Sport, in normalen Grenzen, für die Volksgesundheit hat, schließlich ein psychologisch nicht zu unterschätzendes Moment: der Eintritt der Armee in den Sport. Mit dem Eintritt unseres Militärs — es handelt sich nicht bloß um Offiziere, sondern auch um Unteroffiziere und Mannschaften — haben unzweifelhaft manche Zweige des Sports an äußerer Wertschätzung gewonnen. Daß ein preußischer Prinz nicht etwa im feudalen Hindernisreiten, sondern im Wettschwimmen und Wettlauf Sieger wird, ist etwas Neues. Auch unser Kaiser bringt neuerdings jeder Art des Sports besonderes Interesse entgegen. Ebenso erfreut sich jede Art von Körperkultur in den Kreisen der Arbeiterschaft wachsender Beliebtheit, wenn auch leider zwischen den Arbeiter- und den bürgerlichen Sportvereinen noch immer die böse Politik steht. Auch die Tageszeitungen, die im allgemeinen ein gutes Gefühl für die Interessen von morgen haben, bringen ihrem Sportteil jetzt größte Aufmerksamkeit entgegen.

Kurz und gut: in Berlin besteht augenblicklich reges Interesse für jede Art von Sport, in einem Umfang, wie man das vor ein paar Jahren nicht für möglich hielt, mit Eintritt der Armee sind einerseits die exklusiven Kreise, andererseits Tausende von

»Gemeinen« für diese Fragen interessiert. Bis 1916 wird sich dieses Interesse sicher noch steigern. Verleger mit einschlägiger Literatur sollten jedenfalls beizeiten mit dem Berliner Sortiment Fühlung nehmen.

Zu den »Büchereifragen« (Aussätze zur Bildungsaufgabe und Organisation der modernen Bücherei) setzt sich in einem längeren Artikel der Stettiner Bibliotheksdirektor Dr. Ackerknecht mit dem auch an dieser Stelle oft zitierten Stormschen Ausspruch auseinander: »Wenn du für die Jugend schreiben willst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben.«

Ackerknecht bemerkt zunächst, daß Storm selbst diesen Ausspruch einschränkend interpretiert habe, »es sei unkünstlerisch, die Behandlung eines Stoffes so oder anders zu wenden, je nachdem du dir den großen Peter oder den kleinen Hans als Publikum denkst.«

Aber auch mit dieser Einschränkung will Ackerknecht den Satz nicht gelten lassen:

»Es gibt vollwertige Jugendschriften, die ihren Stoff nicht in der Gestalt, welche ihm der Dichter ursprünglich gab, darbieten, sondern in einer im Hinblick auf die kindliche Fassungskraft vorgenommenen Bearbeitung.«

Der künstlerische Wert einer Erzählung — der künstlerische Wert eben im Sinne des Erwachsenen! — entscheidet nicht über ihren Bildungswert für die kindliche Persönlichkeit.

Wie begründet nun der Verfasser seine Anschauungen? Im Gegensatz zu dem Jugendschriftler Wolgast, dem Hauptanhänger der Stormschen Theorie, behauptet er, daß das Seelenleben des Kindes bis zu einem gewissen Zeitpunkt des Schönheitsgefühls durchaus entbehre. Zunächst herrschen nur Instinkte, Triebe (im nicht sexuellen Sinne). Die Pflege dieser Triebe durch interessante und moralische Geschichten hält er für wichtiger, als die vorzeitige Erweckung des Wissensdranges. Eine Gefahr, daß man durch Lektüre dieser unkünstlerischen — dabei natürlich nicht unsittlichen — Bücher der späteren Geschmacksbildung des Kindes schaden könnte, hält er nicht für vorliegend:

»Die meisten von denen, die später die künstlerisch reiften und tiefsten Werke der Weltliteratur mit Verstand zu genießen und alles Kritische mit sicherer Kritik abzulehnen wissen, haben in ihrer Kindheit, sofern diese noch in die Zeit vor dem Durchdringen des Wolgastischen Verdikts fiel, mit Genuß und ohne Schaden jene patriarchalischen Geschichten gelesen. Ja ich behaupte, sie haben sie mit Gewinn gelesen. Denn jene beiden logisch, oder wenn man so will: ästhetisch sich anschließenden Arten von Literaturwerken verbindet ein psychologisches, entwicklungsmäßiges Band; die triebhaft »moralische Auffassung« des Kindes ist als solche geradezu die Schrittmacherin des »künstlerischen Empfindens«.

Ebenso wenig steht er eine Gefahr darin, daß diese Geschichten häufig nicht wahrscheinlich klingen. Gerade eine »Verlangsamung« der Entwicklung des Denkvermögens ist in unserer rationalistischen Zeit am Platze.

Ackerknecht faßt seine auf jeden Fall bemerkenswerten Betrachtungen schließlich folgendermaßen zusammen:

»Für eine am Seelenleben des Kindes orientierte Jugendschriftenkritik kommt der »Kunstwert« (im Sinne des Erwachsenen) als Kri-